



Denkanstöße aus dem Fishbowl-Gespräch

Ist es denn wirklich für muslimische Schüler*innen so unangenehm, wie im Impulsreferat behauptet, wenn sie in der Klasse zu ihrer Religion befragt werden?

Unsere Identität setzt sich immer aus vielen Teil-Identitäten zusammen, es kann insbesondere für Jugendliche unangenehm sein, wenn ihre Umgebung nur eine einzige Identität, nämlich die muslimische, wichtig zu nehmen scheint. – Und Muslimisch-Sein bedeutet u. a. auch sich ständig von Terror und Verbrechen distanzieren zu müssen.

Fragen nach dem Islam können selbstverständlich auch positiv wirken; sie können Empathie und Dialog fördern, zur Selbstfindung beitragen etc., dafür sollte aber ohne Zuschreibungen gefragt werden. – Insbesondere muslimische Mädchen sind, wenn sie ein Kopftuch tragen, ständig mit Zuschreibungen konfrontiert. - Es werden auch Fragen wie: „Wie ist das denn bei euch in der Türkei?“ an junge Berliner gerichtet, die das Land allenfalls aus den Sommerferien kennen. - Juden bekommen ganz schnell die Zuschreibung „Israeli“. Und solche Phänomene müssen thematisiert werden!

Selbstverständlich kommen Zuschreibungen nicht nur im religiösen Kontext vor sondern in allen Lebensbereichen. Einerseits sind sie eine Hilfe beim Navigieren durch komplexe soziale Situationen, andererseits verengen sie unseren Blick. Wir sollten den sozialen Kontext nie ganz aus den Augen verlieren und bereit sein, Zuschreibungen anhand dieses Kontexts immer wieder zu revidieren.

So wird das Verweigern des Händedrucks aus hygienischen Gründen eher akzeptiert als aus religiösen...

So werden bei den Synagogen beste Sicherheitssysteme auf Staatskosten installiert, will eine Moschee solchen Schutz in Anspruch nehmen, muss sie selbst für die Kosten aufkommen.

Die eigenen Zuschreibungen sind stets schwer zu durchschauen, sie zu finden ist lebenslange Arbeit.

Historisch bedingt ist unser Bewusstsein christlich geprägt, da sollte man Geduld und Vertrauen aufbringen für Veränderungen im Sinne einer interkulturellen Öffnung.

Sollte Schule nicht alle Facetten der Gesellschaft abbilden? Wenn wir versuchen, die sozialen, ethnischen, religiösen und anderen Unterschiede aus dem Unterrichtsgeschehen auszuklammern, verlagern wir sie tatsächlich nur auf den Schulhof. Dort sind sie in jedem Fall längst präsent.

Ein Schulfach, in dem alle Religionen auf gleicher Ebene vorkommen, ist vorteilhaft und kann sogar über die Schule hinaus wirken.

Staat und Schule müssen dem Anspruch nach den Religionen neutral gegenüber stehen. Die Atheisten dürfen nicht den Staat als ihre eigene Domäne in Anspruch nehmen, das passiert manchmal.

In der Praxis wird das sicher nicht immer gelingen, weil niemand hundertprozentig neutral sein kann.

Konflikte können zwischen einzelnen Verfassungsnormen auftreten, zwischen den Werten und Normen der verschiedenen Religionen und ebenso zwischen Verfassungs- und religiösen Normen, das ist normal. Es wird immer ein Konfliktpotenzial geben, das von Fall zu Fall ausgehandelt werden muss. Die Kompetenzen zum Aushandeln und Lösen solcher Konflikte müssen gestärkt werden, darin besteht der eigentliche Bedarf an den Schulen!

Der Rahmen unseres Verhaltens wird auf der einen Ebene durch unsere Werte und Normen bestimmt, auf der anderen durch die staatlichen Gesetze. Letztere sind nicht aushandelbar, daher sollte man die Ebenen auch gedanklich unterscheiden.

In vielen muslimischen Ländern finden z. Zt. umfassende Lehrplan- und Schulbuchreformen statt, nicht nur in der Türkei. Die Gründe sind vielzählig, aber einer davon ist, dass Islamisten zentrale Begriffe des Islam wie „Scharia“ und „Djihad“ für sich besetzen, umdeuten und auf ihrer Deutungshoheit bestehen. Die Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten muss zum Inhalt von Bildungsangeboten gemacht werden.